

anna *live*

Lesenswertes aus der Altenhilfe in Österreich 1/2009



das thema

Protokolliert:
Ein Tag im Pflegeheim
Seite 4

anna forum

Gefeiert:
10 Jahre Altenhilfe
Seite 10

aus vorarlberg

Integriert:
Mitarbeiter mit Handicap
Seite 16

aus oberösterreich

Eingeweiht:
Hohe Gäste in St. Josef
Seite 20

Titel: Im Haus St. Josef, Gmunden

Foto: Streif

Editorial: Das Heim zur Heimat machen 3

das thema

Ein Tag im Heim

Alltag im Mariahilf – ein Protokoll 4

Struktur für den Alltag 6

Pflege braucht Menschlichkeit 8

wir gratulieren

Hundertjährige in Bregenz 9

anna-forum

10 Jahre Altenhilfe in Österreich 10

anna praxis

aus vorarlberg

Fünf Jahre Lebensräume für Jung und Alt 12

Risikomanagement in Nüziders neu strukturiert 14

Neu im Team: Kollegin mit Down-Syndrom 16

Mitarbeiter begeistern sich für den Line Dance 17

Abwechslungsreiche Tage in Bartholomäberg 19

Schwester Bernarda heiliggesprochen 19

aus oberösterreich

Festliche Einweihung von St. Josef, Gmunden 20

Ehrenamtliches Engagement in Bad Ischl 22

Übersicht über die St. Anna-Hilfe 31

Wir fragen – Sie antworten: Martin Vallaster 32



Impressum

anna live
Lesenswertes aus der Altenhilfe in Österreich

Herausgeber:
St. Anna-Hilfe für ältere Menschen gGmbH

Redaktion:
Stiftung Liebenau Kommunikation
Wolf-Peter Bischoff (verantwortlich)
Helga Raible
Siggenweilerstraße 11
88074 Meckenbeuren
Tel.: 00 49 (75 42) 10-12 07
Fax: 00 49 (75 42) 10-11 17
E-Mail: helga.raible@stiftung-liebenau.de
Auflage: 1 300
Erscheinungsweise: 2 Ausgaben pro Jahr

Druck: Druckerei Teutsch, Bregenz

www.st.anna-hilfe.at

Das Heim zur Heimat machen

Wie will ich leben, wenn ich alt bin? Diese Frage haben viele von uns sich schon einmal gestellt. Möglichst gesund, selbstständig, im Kreise der Familie, in den eigenen vier Wänden – das sind die häufigsten Antworten. Die Vorstellung, einmal in einem Pflegeheim zu leben, taucht nur ganz selten auf und dann eher in der Negation – alles, nur nicht ins Heim. Mit dem Pflegeheim verbinden viele Menschen unangenehme Assoziationen: Hilflosigkeit, Alleinsein, einem Pflegebetrieb untergeordnet.

Trotzdem: Rund neun Prozent der Über-80-Jährigen in Österreich leben laut „Statistik Austria“ in einem Pflegeheim – weil keine Angehörigen da sind, die die Pflege übernehmen könnten, oder weil der Pflegebedarf die häuslichen Möglichkeiten übersteigt. Für diese Senioren in unseren Heimen ein Zuhause zu schaffen, ist unsere besondere Verpflichtung als Heimträger. Die Menschen, die in unseren Häusern in Vorarlberg und Oberösterreich leben, sollen sich eben gerade nicht allein, hilflos oder ausgeliefert fühlen.

Was aber macht denn ein gutes Heim aus? Darüber wird derzeit in Fachkreisen, aber auch in der Politik heftig diskutiert. An oberster Stelle steht dabei die Frage nach der Qualität der Pflege. Die zu überprüfen und ggf. vorzugeben, ist allerdings nur anhand einiger messbarer Daten möglich: Sind genügend Fachkräfte im Einsatz? Werden medizinisch-pflegerische Leistungen gründlich und lückenlos ausgeführt und dokumentiert? Werden Hygiene- und Sicherheitsvorschriften eingehalten?

Zweifellos wichtige Aspekte für die Beurteilung eines Heimes. Für die Bewohner sind das aber gar nicht unbedingt die wichtigsten Indikatoren fürs Wohlbefinden. Der Altenpflege-Monitor, eine repräsentative Umfrage unter deutschen Senioren, brachte interessante Ergebnisse: 55 Prozent der Befragten machen die Qualität eines Heimes an „Klima und Umgang“ fest. Erst an zweiter Stelle steht die „gute Pflege und Versorgung“ (46 Prozent), an dritter der „Eindruck, den die Mitarbeiter hinterlassen“ (38 Prozent).

„Klima“, „Umgang“, „Eindruck“ – das sind subjektive Kategorien, die schwer messbar und von außen schwer steuerbar sind. Dass gerade sie entscheidend sind für die Beurteilung eines Heimes und für das Wohlbefühl der Bewohner, überrascht uns als Träger nicht. Die Ergebnisse decken sich mit den Rückmeldungen, die wir in der alltäglichen Arbeit von Bewohnern, Angehörigen, Besuchern bekommen. Deshalb legen wir in unseren Häusern – neben der Erfüllung aller formalen Regelungen – großen Wert auf die Gestaltung des Wohnumfelds und der Beziehungen.

„Heimat sind die Menschen, die wir verstehen und die uns verstehen“, hat der Schriftsteller Max Frisch gesagt. Die Menschen, die ein Heim zur Heimat machen, sind die Mitarbeiter und die Mitbewohner. Ihr Verständnis füreinander zu fördern, ist tägliche Aufgabe für alle Beteiligten. Fachliche Unterstützung bieten Schulungen zu Themen wie Demenz, Validation, Bewohnerorientierung. Ebenso wichtig ist jedoch auch die persönliche Unterstützung. Wilfried Feurstein, Pflegeex-

perte und Berater der St. Anna-Hilfe in Vorarlberg, weist darauf hin, dass Mitarbeiter selbst sich ernst genommen und verstanden fühlen müssen, um ihrerseits den ihnen anvertrauten Bewohnern mit Wertschätzung und Respekt begegnen zu können. Und schließlich müssen die Rahmenbedingungen eines Hauses eine Atmosphäre ermöglichen, in der Individualität gelebt werden kann.

Wenn das Zusammenspiel aller dieser Faktoren gelingt, kann ein Heim tatsächlich zum Zuhause werden. Wie sich in einem solchen Haus der „ganz normale Alltag“ gestaltet, zeigen wir Ihnen auf den folgenden Seiten mit einer Reportage aus dem Bregenzer Pflegeheim Mariahilf. Viele Kleinigkeiten im Tagesablauf zeugen von Verständnis, Achtung und Aufmerksamkeit der Bewohner und Mitarbeiter füreinander. Im Alltag wird scheinbar nebenbei an die Lebensgeschichte der Bewohner angeknüpft. Konfliktträchtige Situationen werden mit fantasievollen Reaktionen entschärft. Hilfeleistungen erfolgen unaufdringlich und respektvoll.

Begleiten Sie uns bei Ihrer Lektüre ins Mariahilf. Und falls Sie sich auch persönlich ein Bild machen möchten von dem „Leben im Heim“, sind Sie in unseren Häusern herzlich willkommen!

Klaus Müller
Geschäftsführer

Ein Tag im Mariahilf

Normalität, Wohnatmosphäre, Bewohnerorientierung: Diese Schlagworte bestimmen die aktuelle Altenhilfe-Diskussion. Moderne stationäre Pflege definiert sich nicht mehr allein danach, wie professionell die körperbezogene, medizinische Versorgung ist. Das Lebensgefühl der Bewohner, der Lebensalltag ist stärker ins Bewusstsein gerückt. Ein Milieu zu schaffen, in dem die älteren, zum großen Teil dementen, Menschen sich zu Hause fühlen und Autonomie erleben statt von organisatorischen Abläufen fremdbestimmt zu werden – das ist das Ziel von Heimträgern und Fachkräften in Pflege und Betreuung. Was das im Alltag heißt, haben wir uns im Pflegeheim Mariahilf in Bregenz einen Tag lang angeschaut.

Dienstag 7.30 Uhr

Durch den ersten Stock des Sozialzentrums Mariahilf zieht der Duft von frischem Kaffee. Die Morgensonne scheint durch die großen Fenster und wirft Lichtreflexe auf den Boden des geräumigen Aufenthaltsbereichs. Fünf Bewohnerinnen haben sich schon zum Frühstück niedergelassen – jede an ihrem Stammplatz. Betreuerin Reinhilde Nesensohn und die beiden Zivildienen Kenneth Puschenjak und Marco Thaler versorgen sie mit Getränken und Frühstücksbrot. Ob Weiß- oder Vollkornbrot, Milchhörnchen oder Semmel: Im Brotkorb ist für jeden Geschmack das Richtige vorrätig.

8.00 Uhr

Hermine Malin kommt aus einem der Bewohnerzimmer. Sie hat vor der Arbeit bei ihrer Mutter hineingeschaut,



Reinhilde Nesensohn serviert den Frühstückskaffee.

die seit zwei Jahren im Mariahilf lebt – „zwei gute Jahre“, versichert die Tochter. Nach einem zweiten Schlaganfall hat sich der Allgemeinzustand der alten Dame verschlechtert, und ihre Tochter verbringt so viel Zeit wie möglich bei ihr. Mit Pflegedienstleiterin Sajda Zivkovic spricht sie kurz über ihren Eindruck heute.

8.30 Uhr

Nach und nach kommen weitere Bewohnerinnen zum Frühstück. Zwei Drittel der Bewohner nehmen ihre Mahlzeiten in der Gemeinschaft ein. Die übrigen bevorzugen das Essen im eigenen Zimmer. Nur zwei sind vollständig bettlägerig.

9.00 Uhr

Neben dem Platz von Frau Sch. steht ein Kinderwagen mit einer lebensgroßen Babypuppe. Sie spricht mit der

Puppe, deckt sie zu, wippt den Wagen. „Diese Puppe hat eine fantastische Wirkung“, schwärmt Sajda Zivkovic. Frau Sch. war früher sehr unruhig, rief immer nach „Martin“, versuchte nachts aufzustehen, um besagten Martin zu suchen, stürzte dabei. Weder Angehörige noch Mitarbeiter konnten herausfinden, wer Martin war. „Die Puppe mitzubringen, war ein



blinder Versuch“, erzählt Sajda Zivkovic. Aber er gelang. Frau Sch. reagierte sofort, beschäftigte sich mit der Puppe, der sie den Namen Heike gab. „Die Rufe haben völlig aufgehört, auch nachts bleibt Frau Sch. nun im Bett, weil „das Baby“ Ruhe braucht“, erzählt die Pflegedienstleiterin. Auch manche Mitbewohnerinnen kümmern sich um Heike, gehen mit ihr im Wohnbereich spazieren, nehmen sie auf den Schoß, sprechen mit ihr.

9.30 Uhr

Ruhige, freundliche Stimmung an allen Tischen. An Stelle der Frühstücksteller liegen jetzt Zeitungen, Fotoalben und Bildbände. Inzwischen ist noch Vorpraktikantin Yvonne Berlinger zum Betreuungsteam gestoßen und schaut mit Frau H. ein Buch mit alten Stadtansichten an. Gelegentlich kommen Pflege- und Reinigungskräfte vorbei auf ihrem Weg zu den Bewohnerzimmern, zielstrebig, aber ohne jede Spur von Hektik.

Inzwischen hat sich Zivildiene Marco Thaler mit Früchtekorb und Obstmesser am Nebentisch niedergelassen, um zusammen mit den Damen die Zwischenmahlzeit vorzubereiten. Aber bevor er richtig beginnen kann, wird er von Altenfachbetreuerin Daniela Matt unterbrochen: „Frau P. ist fort, du musst hinterher.“ Frau P. zieht es regelmäßig aus dem Haus, allerdings findet sie sich im Freien nicht mehr zurecht. Gerade hat die Kollegin im Erdgeschoss sie zur Tür hinausgehen



sehen und im Wohnbereich angerufen. Marco Thaler saust hinterher und geht gleich noch eine Runde mit Frau P. spazieren, damit sie zufrieden ist. Reinhilde Nesensohn übernimmt die Obststeller. „Frau H., probieren Sie doch mal eine Zwetschge, die hatten Sie doch früher auch im Garten.“ Frau H. stammt vom Bauernhof und fühlt sich Natur und Garten immer noch sehr verbunden.

9.50 Uhr

Marco Thaler und Frau P. kommen zurück, gefolgt von zwei Sanitätern. Frau F. wird zu einer Kontrolluntersuchung ins Krankenhaus gebracht.

10.00 Uhr

Pflegehelferin Rosemarie Holler bringt noch eine Spätaufsteherin zum Frühstück. Ganz langsam schiebt Frau B. ihren Rollator durch den Flur, legt immer wieder eine Pause ein. Endlich ist sie am Tisch angelangt und lässt sich zufrieden nieder.

Aus dem Zimmer von Frau W. hört man eine Kaffeemaschine. „Frau W. kann ihr Bett nicht mehr verlassen und bekommt Spezialnahrung“, erklärt Sajda Zivkovic. „Aber weil ihr die Kaffeepause am Vormittag immer so wichtig war, haben wir ihr eine Kaffeemaschine ins Zimmer gestellt. Die kann sie hören und auch den Duft nach frisch gebrühtem Kaffee genießen.“

10.30 Uhr

Eine Besucherin fragt nach Frau F.. Luise Sperger ist regelmäßig zu Gast im Mariahilf, alte Bekannte besuchen. Auch die anderen Bregenzer Heime kennt sie gut. „Aber ins Mariahilf komme ich am liebsten“, sagt sie. „Es ist so gemütlich hier und die Schwestern sind so lieb! Wenn ich mal nicht mehr kann, möchte ich auch hierher.“ Im Lehnstuhl hat es sich Frau L. gemütlich gemacht. Vor zwei Jahren ist die 80-Jährige eingezogen, weil sie nach einer Herzoperation nicht allein



leben wollte. „Ich hab' mich natürlich gewehrt, ins Heim zu ziehen“, erinnert sie sich. „Aber jetzt bin ich froh, dass ich hergekommen bin.“ Ihr Zimmer sei herrlich, das Essen vielfältig und gut und sie habe einige nette Leute kennen gelernt.

11.00 Uhr

Zeit für die tägliche 10-Minuten-Aktivierung. Reinhilde Nesensohn lässt Greif- und Bewegungsübungen mit bunten Papprollen machen. „Fassen Sie fest zu, das ist ganz wichtig, damit die Kraft in den Händen bleibt“, ermuntert sie. Wenn die Hände jetzt bewegt werden, fällt es später beim Mittagessen leichter, das Besteck zu halten.“

Währenddessen treffen sich im Dienstzimmer die Pflegekräfte zur täglichen Übergabe: Fr. W. ist mit Kopfschmerzen im Bett geblieben – bei ihr muss am Nachmittag der Blutdruck noch einmal gemessen werden. Frau A. hat heute wieder ein bisschen



gegessen und getrunken – trotzdem soll regelmäßig die Flüssigkeitsaufnahme beobachtet werden. Die Blutzuckerkontrolle bei Frau P. und Frau M. heute früh war in Ordnung. DGKS Mira Skraba ist heute verantwortlich für die Medikamente. Drei bis vier Stunden dauert es, sie für jede Bewohnerin bereitzulegen und Fehlendes nachzubestellen.

12.00 Uhr

Mittagessen. Zur Auswahl stehen gegrillte Hähnchenkeule mit Reis und Gemüse oder Pasta asciutta mit Salat, dazu Kartoffelcremesuppe und Bircher Müsli. Reinhilde Nesensohn schöpft auf die Teller, Marco Thaler und Kenneth Puschenjak servieren. Für manche Bewohnerinnen zerkleinern sie Fleisch und Spaghetti. „Aber erst am Tisch“, erinnert die Alltagsmanagerin. Schließlich isst das Auge mit, da sollen die Speisen appetitlich auf-

getragen werden. Manche Bewohnerinnen brauchen Unterstützung beim Essen, Pflegehelferin Rosemarie Hollerer springt ein, wo sie benötigt wird. Frau M. schlummert noch auf dem Sofa. Sie wird erst aufgeweckt, als ihre Mitbewohnerinnen bei der Nachspeise angekommen sind. „Frau M. isst sehr schnell und würde sehr viel essen, was für ihren Diabetes schlecht wäre“, erläutert Reinhilde Nesensohn. „Wenn sie vor den anderen fertig wäre, würde sie von Tisch zu Tisch gehen und sich von den anderen Tellern bedienen.“ Ärger wäre vorprogrammiert – deshalb die vorgezogene Mittagsruhe, mit der Frau M. zufrieden zu sein scheint.

12.30 Uhr

„Bis morgen!“ Reinhilde Nesensohn hat Feierabend. Die meisten Bewohnerinnen halten jetzt Mittagsruhe, Frau M. hat ihren Sofaplatz wieder ein-

genommen und beschäftigt sich mit der Babypuppe. Die Zivildienen räumen die Geschirrwagen fort und kümmern sich dann um die Wäsche.

13.30 Uhr

Daniela Matt und Mira Skraba beginnen ihre Pflegerunde durch die Zimmer. Die, die das Bett nicht verlassen können oder wollen, werden neu gelagert und frisch gemacht. Den übrigen helfen sie beim Aufstehen und Ankleiden und begleiten sie wieder in den Gemeinschaftsbereich. Heute wollen viele aufstehen, denn am Dienstagnachmittag lockt die Singstunde, die Herbert Hammerschmidt als Ehrenamtlicher seit Jahren anbietet.

14.00 Uhr

„Grüß Gott, die Damen!“ Sandra Peltier trifft ein. Sie teilt sich die Betreuung mit Reinhilde Nesensohn und hat

Normaler Alltag mit fachlichem Hintergrund

Für den Besucher wirkt der Alltag im Mariahilf gemütlich, reibungslos und ungezwungen. Jeder Bewohner erhält die ihm gebührende Pflege und Betreuung und wird in sei-

nem persönlichen Lebensstil respektiert und unterstützt. Was auf den ersten Blick nicht sichtbar ist: Im Hintergrund sorgt ein differenziertes System dafür, dass Qualitätsstandards ge-

währleistet, individuelle Pflege garantiert und gemeinsamer Alltag ermöglicht werden. Gestützt auf die Erkenntnisse der Pflegewissenschaft, werden moderne Pflegemethoden und Organisationsstrukturen umgesetzt. Pflegedienstleiterin Sajda Zivkovic beschreibt drei wesentliche Elemente.

1. Die Pflegeplanung

Sie enthält alles, was für die individuelle Pflege und Versorgung eines Bewohners wichtig ist. In der Anamnese wird nach der Lebensgeschichte gefragt, nach Vorlieben und Abneigungen, wichtigen Menschen und Ritualen. Auf diese biografischen Aspekte wird in der Pflege besonderer Wert gelegt, sei es bei der Auswahl von



Der Dienstplan: Immer wieder ein Kunstwerk für Sajda Zivkovic.

Foto: Raible

heute Spätschicht. Freundlich begrüßt sie Kolleginnen und Bewohnerinnen, bespricht Wetter und Nachmittagsprogramm.

Arztvisite bei Frau W.. Mira Skraba begleitet den Hausarzt, notiert neue Anweisungen und Medikamente. „Um diese Zeit sind regelmäßig Ärzte im Haus“, berichtet sie. Zwischen Vor- und Nachmittagsprechstunde in der Praxis ist Gelegenheit zu Hausbesuchen, und da die Bewohner ihren Arzt frei wählen, gehen im Heim viele Mediziner ein und aus.

14.30 Uhr

Die ersten Gäste für die Singstunde trudeln ein. Viele Besucher nutzen das Angebot, dieses Ereignis gemeinsam mit ihren Angehörigen zu genießen. Frau U. und Frau Z. sitzen noch vor dem Haus und genießen die warme Herbstsonne. Frau U. kam vor fünf Jahren ins Haus, „mit Pflegestufe 5“,

erinnert sich die Pflegedienstleiterin. Sie hat sich dann aber wieder erholt und kümmert sich heute sehr fürsorglich um ihre Mitbewohnerinnen, verteilt die Zeitungen und hilft beim Tischdecken.

15.00 Uhr

Vor dem Singen wird die Jause serviert. Heute gibt es Brot und Marmelade zum Kaffee, an anderen Tagen Kuchen, Obst oder im Sommer auch Eis. Alle Mahlzeiten werden aus der Zentralküche im Haus geliefert – mit einer Ausnahme: Den Hefezopf fürs Sonntagsfrühstück backen die Betreuerinnen und Bewohner selbst. „Dann duftet es schon am Samstagnachmittag nach Wochenende“, lächelt Sajda Zivkovic.

15.45 Uhr

Herbert Hammerschmidt wird überschwänglich begrüßt. Er stimmt seine



Gitarre, Liederbücher werden ausgeteilt und eine Stunde lang klingen traditionelle Melodien durchs Haus.

16.30 Uhr

Im Wohnbereich kehrt wieder Ruhe ein. Die meisten Gäste haben sich verabschiedet, einige Angehörige bleiben noch bis zum Abendessen. „Wer möchte, kann natürlich auch länger bleiben“, sagt die Pflegedienstleiterin. „Gegebenenfalls auch die ganze Nacht.“ Auch für Hospizmitarbeiter ist das Haus rund um die Uhr geöffnet.

Speisen und Getränken, sei es beim Anknüpfen an persönliche Erinnerungen.

Die Pflegeleistungen werden festgelegt, medizinische Verordnungen und Therapien notiert. Im täglichen Bericht dokumentieren die Pflegekräfte ihre Leistungen, Beobachtungen, Reaktionen und Veränderungen. Alle drei Monate wird die Pflegeplanung evaluiert, also geprüft, bewertet und, wenn nötig, angepasst. Dafür ist jeweils eine Pflegekraft pro Gruppe verantwortlich.

2. Das Betreuungskonzept

Dazu gehört zum einen ein Plan der täglichen, wöchentlichen, monatlichen und jährlichen Angebote – von der 10-Minuten-Aktivierung am Vormittag über die Filmvorführung jeden Donnerstag bis zum gemeinsamen Frühstück mit den Kindergartenkin-

dern einmal im Monat. Der Plan ist verbindlich und an der Pinnwand für Mitarbeiterinnen, Bewohner und Besucher zu finden.

Eine zweite Übersicht zeigt, welche Vorlieben und Abneigungen die einzelnen Bewohner haben: Wer mag die Zeitung lesen, wer nimmt gern am Gedächtnistraining teil, wer wird ärgerlich, wenn er zum Bewegungsturnen aufgefordert wird? Diese Liste ist ein wesentlicher Beitrag zur Zufriedenheit und Konfliktarmut im Wohnbereichsalltag, weil jede und jeder das bekommt, was sie oder er mag.

3. Der Dienstplan

Ein komplexes Programm mit 16 verschiedenen Dienstzeiten für derzeit 19 feste Mitarbeiterinnen in der Pflege, zwei Zivildienstler und eine Praktikantin. Fünf Mitarbeiterinnen betreuen durchschnittlich sechs Bewohner.

24 Stunden am Tag müssen abgedeckt werden. Spitzenzeiten am Morgen und am Abend müssen mit relativ mehr Pflegekräften, die Stunden zwischen 11.00 Uhr und 14.30 Uhr mit relativ weniger Personen besetzt sein. Das Verhältnis von diplomierten zu nicht diplomierten Pflegekräften ist zu beachten, eine jeweils Tagesverantwortliche und eine Wochenverantwortliche für die Medikamente zu bestimmen. Damit das Klima stimmt, müssen schließlich die Teams zusammensuchen, die Mitarbeiterinnen sich in ihren Fähigkeiten und Schwerpunkten ergänzen. Wichtig für Motivation und Leistungsfähigkeit ist darüber hinaus, dass jede Mitarbeiterin ihre Dienste mit ihrer privaten Situation in Einklang bringen kann.

Sajda Zivkovic

Die Pflegekräfte sind wieder in den Zimmern unterwegs, zur Lagerung und Vorbereitung aufs Abendessen. Für die Bewohner, die an den Tischen geblieben sind, gibt es noch eine 10-Minuten-Aktivierung, es wird vorgelesen, geschwätzt. An einem Tisch liegen alte Strickarbeiten, die aufgetrennt und zu Wollknäueln gewickelt werden. „Handarbeiten können unsere Bewohnerinnen nicht mehr machen“, sagt Sandra Pelletier. „Aber die Beschäftigung mit dem Material Wolle gefällt ihnen.“

18.00 Uhr

Zeit zum Abendessen. Anschließend wollen einige Bewohnerinnen in ihre Zimmer gebracht werden, manche möchten schon um 19 Uhr im Bett liegen. Jede wird nach ihrem eigenen Rhythmus versorgt und hat ihre eigenen Rituale. Eine Bewohnerin bekommt jeden Abend ein Fußbad mit

Lavendelöl, eine andere schält und zerkleinert immer einen Apfel als Spätmahlzeit, andere beten. Manche wünschen sich auch Musik zum Einschlafen.

19.00 Uhr

Frau U., Frau H. und Frau P. treffen sich wie immer im Wohnzimmer zu den Fernsehnachrichten. Von Sandra Pelletier bekommen sie noch etwas zu trinken: Kaffee, Saft, Bier oder Wein.

20.15 Uhr

Dienstbeginn für die Nachtschwester. DGKS Tehvida Alibabic verteilt die verordneten Medikamente in den Zimmern und begleitet die Bewohner beim Zubettgehen.

23.00 Uhr

Ruhe im Mariahilf. Nur im Dienstzimmer brennt noch Licht, Tehvida Alibabic wird bis 6 Uhr morgens wach bleiben,

bei Bedarf nach den Bewohnern sehen und alles erledigen, was nötig ist fürs nächtliche Wohlbefinden der Menschen im Mariahilf.

Helga Raible

Das Pflegeheim Mariahilf wurde im Jahr 2001 eröffnet. Es bietet 60 Plätze in zwei Wohnbereichen. Im Wohnbereich 1 leben 30 Menschen, davon 29 Frauen. Etwa zwei Drittel leidet an Demenz unterschiedlicher Schweregrade.

Die durchschnittliche Verweildauer beträgt zwei bis drei Jahre. 12 Bewohnerinnen lebten schon zuvor im Seniorenheim Schlossberg, das von dem neuen Mariahilf ersetzt wurde.

Um die persönliche Sphäre der Bewohnerinnen zu schützen, werden sie nicht mit vollem Namen genannt.

Wilfried Feurstein: Bewohner und Pflegekräfte müssen zu Subjekten werden

Das Wichtigste ist Menschlichkeit

Wilfried Feurstein ist Fachmann für Pflege. 24 Jahre lang arbeitete er selbst in Pflegeeinrichtungen, zuletzt als Heim- und Pflegeleiter. Heute ist er als Lehrer für Pflege- und Sozialberufe und als Supervisor tätig. Seit September 2008 begleitet er die Qualitätsentwicklung der St. Anna-Hilfe. Für die anna live hat Wilfried Feurstein erläutert, was die Grundlagen einer guten Altenpflege sind.

„Wichtig ist das Subjekt“, sagt Feurstein. Subjekte im System der Altenhilfe sind die Bewohner und Mitarbeiter im Pflegeheim, die Menschen „an der Basis“. Ihr Wohlbefinden, ihre Selbstachtung und ihr Respekt füreinander



prägen das Wesen der Pflege. Im System, so beobachtet Feurstein, werden sie jedoch meist zum Objekt von Vor-

gesetzten und Behörden, die sie in Projekte einplanen. Damit würden die eigentlichen Subjekte entmündigt, instrumentalisiert und ihre Individualität ignoriert. Das Resultat, zumindest bei den Mitarbeitern: Unsicherheit, Unzufriedenheit, Überforderung. Diese Haltung setze sich von oben nach unten fort: „Mitarbeiter, die sich nicht als Subjekte akzeptiert fühlen, können mit der Zeit durch Überforderung auch Bewohner nicht mehr wie Subjekte behandeln.“

„Stellen Sie sich einen 90-Jährigen vor, der im Leben viel geleistet und etwas geschafft hat. Wenn er ins Heim zieht, muss er sich von mindestens 80 Prozent dessen trennen, was seine Heimat war – vertraute Nachbarn, das Haus, lieb gewordene Gegenstände.

Das schmerzt, macht oft auch Angst.“ In dieser Situation sind in erster Linie Beziehungen wichtig, die ihm helfen, sich am neuen Ort zu Hause zu fühlen. „Diese Beziehungen müssen von Zuneigung, aber auch von Respekt geprägt sein, Respekt vor seinem bisherigen Leben und dem, was er geleistet hat.“ Mit Geschwisterbeziehungen vergleicht Feurstein diese Bindung. „Mitarbeiter sind weder die Vorgesetzten der Bewohner noch ihre Betreuer. Sie sind eher Freunde, die die Selbstständigkeit des anderen achten und fördern.“ Aus diesem Verständnis resultiert auch seine Ablehnung von Dienstkleidung. „Kleidung grenzt ab, das verhindert gleichrangige Beziehungen.“

Für eine solche Art der Beziehungsarbeit brauchen Mitarbeiter allerdings Anleitung. Feurstein schult seine Pflegegeschüler vor allem in Empathie und Gesprächsführung und begleitet sie darin, „selbst zu Persönlichkeiten zu werden“. Vor diesem Hintergrund versteht er auch die bekannten Metho-

den der Altenpflege in erweitertem Sinne. Zum Beispiel Validation: Für Feurstein ein Lebensthema, nicht nur eine Methode. Validation begrenzt er zudem nicht nur auf Menschen mit Demenz. „Validation heißt, den anderen für gültig zu erklären. Das ist eine Haltung, die alle Akteure im System einander gegenüber beherzigen müssten.“

Auch im Umgang mit Angehörigen bewährt sich diese Haltung seiner Erfahrung nach. „Angehörige sind oft in einem Teufelskreis von Überfürsorglichkeit, Hilflosigkeit, Depression oder Aggression und Schuldgefühlen gefangen und übertragen diese Gefühle auf das Heim. Mit dem Ergebnis, dass Mitarbeiter sich wiederum vor den Angehörigen fürchten und ihnen nur ungerne begegnen, mit allen negativen Folgen für den Bewohner.“ Durchbrechen könne man diesen Teufelskreis, wenn man Angehörigen stattdessen Anerkennung zolle für ihre Leistungen in der Pflege und für ihr Verantwortungsbewusstsein. Biografiearbeit

hält Feurstein für unverzichtbar. Um dem anderen als Individuum zu begegnen, ist es wichtig, die Geschichten zu kennen, die sein Leben schrieb. Darüber hinaus braucht man nach Feursteins Vorstellungen auch Wissen über den Raum und die Zeit, die eine Person geprägt haben. Außerdem geht es ihm nicht allein um Biografien der Bewohner. „Jeder Mitarbeiter, jedes Haus hat seine Biografie, seine eigene Kultur.“ Deshalb nütze es auch nichts, allgemein verbindliche Projekte vorzugeben. Jedes Haus brauche ein individuelles Konzept, erarbeitet und gestaltet von den Menschen, die dort arbeiten.

Kurzfristig seien solche Prozesse allerdings nicht zu realisieren. Träger und Behörden seien aber gut beraten, wenn sie den Mitarbeitern den nötigen Freiraum zur Entwicklung gäben. „Qualität braucht eben Zeit“, ist Feurstein überzeugt.

Helga Raible

wir gratulieren

Elisabeth Storf feiert 100. Geburtstag



BREGENZ – Am 15. September feierte Elisabeth Storf ihren 100. Geburtstag im Pflegeheim Mariahilf mit den Bewohnern und Mitarbeitern ihres Wohnbereichs. Vertreter der Stadt Bregenz und der Firma Schoeller, wo sie über 30 Jahre lang in der Spinnerei gearbeitet hat, stellten sich mit Glückwünschen ein. Unter den Gratulanten war auch ihr Schwager Robert Libardi, der einzige nahe Verwandte, sowie zwei ehrenamtliche Musikanten, die ihr mit ihren Liedern eine besondere Freude bereiteten.

Markus Schrott
Hausleiter

Berta Krafft feiert 100. Geburtstag



BREGENZ – Seit 13 Jahren lebt Berta Krafft im Seniorenheim Tschermakgarten. Um auf dem Laufenden zu bleiben, liest sie gerne und viel, auch wenn sie dafür eine Lupe braucht. Berta Krafft ist am 16. September 1908 als fünftes von neun Kindern in Bregenz geboren. Mit 26 Jahren heiratete sie Hans Krafft, der im Jahr 1972 verstarb. Sie war stets berufstätig, arbeitete als Verkäuferin. Ihren 100. Geburtstag feierte sie mit ihren Angehörigen in einem nahe gelegenen Hotel. Auch im Seniorenheim Tschermakgarten wurde ein Fest für sie organisiert.

Elke Schürer
Hausleiterin

Stiftung Liebenau feierte 10 Jahre Altenhilfe in Österreich

„Eliten der Mitmenschlichkeit“

Mit mehr als 100 Gästen aus Politik, Gesellschaft, Kirche und Fachwelt feierte die Stiftung Liebenau am 25. November in Bregenz das zehnjährige Jubiläum ihrer Altenhilfe in Österreich. Prominenter Festredner war Dr. Klaus Kinkel, früherer Außenminister und Vizekanzler der Bundesrepublik Deutschland. In seinen Augen sind Menschen, die sich im Sozialbereich engagieren, „Eliten der Mitmenschlichkeit. Sie geben Solidarität und Gemeinsinn ein Gesicht.“

Im Jahr 1998 übernahm die Stiftung Liebenau die drei Bregenzer Seniorenheime Kronhalde, Schlossberg und Tschermakgarten. Das war zugleich die Geburtsstunde der St. Anna-Hilfe für ältere Menschen, die als gemeinnützige Tochtergesellschaft der Stiftung Liebenau den Betrieb der Heime führt. Geschäftsführer Klaus Müller warf einen Rückblick auf die bisherige Arbeit. In den vergangenen zehn Jahren erweiterte die St. Anna-Hilfe ihre Tätigkeit auf weitere Standorte, errichtete zahlreiche Neubauten und entwickelte neue fachliche Konzepte. Heute betreibt sie sechs Pflegeheime



Wie ein gesellschaftlicher Werteverlust zu verhindern ist, erläuterte Dr. Klaus Kinkel.



Ein Dankeschön aus Liebenau überreichte Dr. Berthold Broll, Vorstandsvorsitzender der Stiftung Liebenau (2. v.r.), an die Grußredner (v.l.) Bürgermeister DI Markus Linhart, Landesrätin Dr. Greti Schmid, Bundesminister a.D. Dr. Klaus Kinkel.

in Vorarlberg und drei in Oberösterreich, dazu die generationenübergreifende Wohnanlage „Lebensräume für Jung und Alt“. Zwei weitere Häuser in Wien und Niederösterreich stehen in gemeinsamer Trägerschaft mit der Caritas der Erzdiözese Wien.

Innovative Unterstützung

Verlässlich, nachhaltig und zukunfts zugewandt – an diesen Prinzipien richtete die Stiftung Liebenau ihr Handeln aus, sagte Vorstandsvorsitzender Dr. Berthold Broll. „Wir bringen unsere Kompetenz und unsere Fachlichkeit dort ein, wo Menschen Unterstützung benötigen“, so Broll weiter. Wesentliche Grundlage der Arbeit sei die feste Partnerschaft mit den Standortgemeinden und dem Land Vorarlberg. „Das Land Vorarlberg räumt den Hilfen für ältere Menschen einen außerordentlich hohen Stellenwert ein und zeigt dabei auch Offenheit für neue Wege. Das ist keine Selbstverständlich-

keit und verdient Respekt“, so der Stiftungsvorstand. Investitionen in die Altenhilfe seien mit Blick auf die gesellschaftlichen Herausforderungen „gleichermaßen notwendige wie hilfreiche Wegweiser in die Zukunft einer Gesellschaft, deren Durchschnittsalter steigt und die auf innovative Unterstützungsformen für ältere Menschen angewiesen ist.“ Die Stiftung Liebenau werde auch zukünftig ihren Beitrag dazu leisten.

Gute Partnerschaft

Die Entscheidung für eine Partnerschaft zwischen der Stadt Bregenz und der Stiftung Liebenau sei „eine gute Entscheidung“ gewesen, meinte Bürgermeister DI Markus Linhart. Gemeinsam habe man eine Vorreiterrolle in der Altenhilfe erlangt, sagte er mit Blick auf die Errichtung des Sozialzentrums Mariahilf und der Lebensräume für Jung und Alt. Linhart sprach auch den Mitarbeitern in der Pflege sein



Im Gespräch (v.l.): Dr. Berthold Broll, Vorstandsvorsitzender Stiftung Liebenau; Bürgermeister DI Markus Linhart; Dr. Klaus Kinkel, Bundesminister a.D.; Dr. Markus Nachbaur, Vorstand Stiftung Liebenau



Begegnung: Sr. Agnes Steinhauser OP und Stadträtin Elisabeth Mathis.



Initiatoren der Liebenauer Altenhilfe in Österreich: Der Bregenzer Altbürgermeister Siegfried Gasser (li.) und der ehemalige Liebenauer Altenhilfeschäftsführer Manfred King.

Kompliment aus. Bei seinen Besuchen in den Heimen könne er sich regelmäßig von der Qualität der Arbeit dort überzeugen.

Altenhilfe weiter entwickeln

Die Glückwünsche des Landes Vorarlberg überbrachte Landesrätin Dr. Greti Schmid. Die St. Anna-Hilfe habe viele Städte und Gemeinden unterstützt, die Altenhilfe weiterzuentwickeln. „Und dieser Weg ist noch lange nicht zu Ende“, so Schmid. Angesichts der demografischen und sozialen Entwicklungen sei es erforderlich, die drei Säulen der Altenhilfe – häusliche Pflege, ambulante Dienste und stationäre Angebote – auszubauen und miteinander zu verzahnen. „Die gesellschaftlichen Veränderungen erfordern neue Modelle, insbesondere im Bereich des Wohnens“, sagte die Landesrätin. „An ihrer Entwicklung hat die St. Anna-Hilfe einen wichtigen Anteil.“

Respekt für die Stiftung Liebenau

Auch Dr. Klaus Kinkel, früherer Außenminister und Vizekanzler der Bundesrepublik Deutschland, gratulierte der Stiftung Liebenau und der St. Anna-Hilfe zu ihrem Jubiläum. Als Kuratoriumsmitglied im Freundeskreis der Liebenauer Behindertenhilfe kenne und begleite er die Arbeit der Stiftung seit vielen Jahren, sagte der Gast aus Deutschland. „Was die Stiftung Liebenau für das Wohl behinderter, kranker

und alter Menschen geleistet hat, verdient Achtung und Respekt.“

Gesellschaft ohne Werte?

In seiner Festrede wandte sich Kinkel dann dem Thema gesellschaftlicher Werte zu: Die Menschen heute seien verunsichert – Globalisierungstendenzen ebenso wie die wachsende Geschwindigkeit wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Entwicklungen seien für viele Furcht erregend. „In der globalen Welt verliert der Einzelne ein Stück Heimat“, erläuterte Kinkel. Um eine bindungs- und wertelose Gesellschaft zu verhindern, seien alle gesellschaftlichen Kräfte gefordert. Kinkel sprach in diesem Zusammenhang auch von den politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Eliten, denen eine besondere ethische Verantwortung zukomme. Von den Leistungsträgern sei in besonderem

Maße Klugheit, Besonnenheit und soziale Verantwortung gefragt.

„Die Zuschauertribüne verlassen“

Dabei zeige sich das Gesicht einer Gesellschaft insbesondere darin, wie sie mit Schwächeren umgehe, sagte Kinkel. „Zur Trendwende gehört auch das Bewusstsein für Solidarität und Einfühlungsvermögen. Wir brauchen Menschen, die die Zuschauertribüne verlassen und mitmachen!“ Gerade in diesem Zusammenhang sei von denjenigen zu sprechen, die sich im Sozialbereich beruflich oder ehrenamtlich engagierten. „Sie alle dienen Menschen und damit der Gesellschaft. Sie sind besondere Eliten der Mitmenschlichkeit und geben Solidarität und Gemeinsinn ein Gesicht!“

Helga Raible



Für beschwingte Unterhaltung sorgte das Jazz- und Blues-Trio Christof Waibel.

Fotos: Raible

Fünffähriges Jubiläum für die Lebensräume für Jung und Alt in Bregenz

„Viel zusammen gelacht und geweint“

BREGENZ – Die Wohnanlage „Lebensräume für Jung und Alt Mariahilf“ im Bregenzer Stadtteil Vorkloster feiert zum Jahreswechsel Geburtstag: Vor fünf Jahren, genauer gesagt am 1. Dezember 2003, haben hier die ersten 57 Mieter die insgesamt 38 Mietwohnungen bezogen. Zwischenzeitlich hat sich dort einiges getan.

„Alle fühlen sich wohl, alles passt, es gibt genügend Angebote, die Nachbarschaft funktioniert“, fasst Gemeinwesenarbeiterin Beate Weinzierl-Bahl zusammen. Dies habe im Juni eine Umfrage unter den Bewohnern ergeben. Sechs Wohnungen sind zwischenzeitlich von neuen Mietern bezogen worden, zwei davon auf Grund von Todesfällen. Auch Zuwachs hat es in den letzten fünf Jahren gegeben: Zwei Babys haben das Licht der Welt erblickt. Der Altersdurchschnitt der 59 Bewohner liegt derzeit bei 48 Jahren. Zahlenmäßig mit 17 Bewohnern am stärksten vertreten ist die Altersgruppe von 18 bis 39 Jahren, dicht gefolgt von der Altersgruppe von 60 bis 69 Jahren mit elf Bewohnern. Acht Bewohner sind un-



Bewohnerin Gertraud Kaiser (li.) mit der Gemeinwesenarbeiterin Beate Weinzierl-Bahl.



Gute Stimmung beim Dämmerstopp in der Wohnanlage. Foto: privat

ter 17 Jahren, ebenso viele sind 80 Jahre und älter.

„Ich bin jeden Tag froh, dass ich hier sein kann“, sagt die 80-jährige Gertraud Kaiser. Sie erzählt, dass sich ihre Erwartungen an die Wohnanlage voll erfüllt haben und sie sich dort sehr wohl fühlt. Zusammen mit zwei weiteren Bewohnerinnen hat die Hobbymalerin im Erdgeschoss der Anlage sogar ein kleines Atelier zum Malen zur Verfügung gestellt bekommen. „Dort treffen wir uns meistens am Wochenende zum gemeinsamen Malen“, erzählt sie.

Hilfe kommt freiwillig

Insgesamt habe die Bewohnerschaft in den fünf Jahren zu einem guten Miteinander gefunden. „Wir haben schon viel zusammen gelacht und geweint“, berichtet die rüstige Dame, die sich auch als Bewohnerbeirätin engagiert. Eine besondere Erinnerung sei das gemeinsame spontane Treffen mit Kerzen im Garten der Anlage nach dem Tod einer Bewohnerin. Außer-

dem habe ihr eine jüngere Bewohnerin nach einem kürzlich erfolgten Einbruch in ihre Wohnung spontan eine Übernachtungsmöglichkeit bei sich angeboten, falls sie sich fürchte. Dies habe sie als eine sehr nette Geste empfunden. Auch Gertraud Kaiser hilft gerne, betont aber, dass jede Hilfeleistung immer auf Freiwilligkeit beruhe. „Da sind schon die unterschiedlichsten Gerüchte im Umlauf gewesen“, lacht sie. Denn manche Menschen meinten, man werde zu Hilfeleistungen verpflichtet oder müsse abends zu einer bestimmten Zeit immer zu Hause sein, was aber nicht stimme. „Wenn ein Bewohner Hilfe braucht, ist immer jemand da, der hilft“, bestätigt die Gemeinwesenarbeiterin, die Ansprechpartnerin für alle Belange der Bewohner ist. Manchmal werde die Hilfeleistung von den Bewohnern untereinander organisiert, oft auch über sie. In der Krankheitszeit einer Bewohnerin führten andere Mieter deren Hund Gassi, einer anderen in Not geratenen Mitbewohnerin wurde täglich selbst gekochtes Mittagessen vorbeige-



Die Lebensräume für Jung und Alt sind ein modernes Konzept, welches aufzeigt, wie Wohnen im Alter erfolgreich stattfinden kann – eingebunden in bestehende soziale Strukturen, Wohnbegleitung statt Wohnbetreuung und weitgehende Selbständigkeit der Bewohner. Ich freue mich, dass sich die VOGEWOSI an diesem Zukunftsprojekt beteiligen durfte.

Dr. Hans-Peter Lorenz
Geschäftsführer VOGEWOSI

Fotos: privat



Mit den Lebensräumen haben wir ein Modell entwickelt, das außerhalb des traditionellen Altenhilfe-Systems liegt. Es zeigt, dass professionelle Versorgungsstrukturen durch nachbarschaftliche Hilfen teilweise entbehrlich werden können. So kann im Gemeinwesen Pflegebedarf reduziert werden.

Klaus Müller
Geschäftsführer St. Anna-Hilfe



In der Landeshauptstadt Bregenz wurde das Konzept „Lebensräume für Jung und Alt“ erstmalig in Österreich verwirklicht. Als „Pioniere“ können wir stolz berichten, dass sich unsere in diese Wohnform gesetzten Erwartungen voll und ganz erfüllt haben. Die „Lebensräume“ sind ein Beispiel, wie ein Zusammenleben von Jung und Alt moderiert durch eine Gemeinwesenarbeitsin erfolgreich gelingen kann. Eine Warteliste von Wohnungswerbern beweist das große Interesse an diesem Wohnmodell.

Elisabeth Mathis
Stadträtin für Senioren Bregenz

gebracht. Sehr gefreut habe sich ein im Hause wohnender Rollstuhlfahrer, als er von Mitbewohnern zu einem Ausflug ins Strandbad eingeladen worden sei. Deutlich über die normale Nachbarschaftshilfe hinausgegangen sei ein Dienst einer Bewohnerin an einer schwer kranken Mitbewohnerin. Fürsorglich und liebevoll habe sie sich gekümmert und nach deren Verlegung in ein Pflegeheim sogar regelmäßig die eigene Bettwäsche dorthin gebracht und auch wieder gewaschen.

Bewohnerkaffee und Hauszeitung

Im Service-Zentrum der Wohnanlage gibt es Mitmachangebote für die Bewohner. Ob gemeinsames Malen, Tanzen oder Basteln – wer aktiv sein will, findet hier viele Möglichkeiten. Einmal im Monat ist gemeinsamer „Bewohnerkaffee“ angesagt. Und zu runden Geburtstagen gibt's in der Bewohnerversammlung Blümchen oder sonst ein nettes Geschenk. Mehrere Bewohner erstellen unter der Regie

einer ehemaligen Journalistin etwa zweimal pro Jahr eine Hauszeitung, drei junge Männer haben sich bereit erklärt, kleinere Reparaturarbeiten zu erledigen. Weil die Bewohner sich das gewünscht haben, plant Beate Weinzierl-

Bahl in nächster Zeit die Neugestaltung der bisherigen Spielnachmittage, und auch Grillfeste soll es in der Wohnanlage in Zukunft öfters geben.

Annette Scherer



Die generationenübergreifende Wohnanlage „Lebensräume für Jung und Alt“, fertiggestellt im Jahr 2004, beherbergt 38 Wohnungen und Gemeinschaftsräume. Im Erdgeschoss befinden sich weitere Räume für Vereine und Geschäftslokale.

Fotos: Scherer

Ursachen erkennen, Maßnahmen ergreifen



Die Befindlichkeiten jedes Bewohners in einem Wohnbereich werden neben der üblichen individuellen Dokumentation auch in einer gemeinsamen Tabelle erfasst. So haben die Pflegekräfte einen besseren Überblick.

NÜZIDERS – Die Mitarbeiter des Sozialzentrums St. Vinerius haben sich im Jahr 2007 intensiv mit dem Thema Risikomanagement beschäftigt. Dabei haben sie sich vor allem an den Deutschen Expertenstandards mit ihren Handlungsleitlinien orientiert. Es ist ihnen gelungen, ein System zu schaffen, mit dem das Pflegepersonal ohne großen Aufwand die wichtigsten Risiken jedes einzelnen Bewohners erfassen und im Auge behalten kann.

„Herr Maier kommt mit der Rettung um 13 Uhr aus dem Krankenhaus zu uns. Er ist völlig orientiert, sehr gesprächig und freut sich, dass er zu uns kommen konnte. Herr Maier ist Diabetiker und bekommt morgens Insulin gespritzt. Er trinkt zum Frühstück gerne heiße Milch und isst Schwarzbrot. Er bekommt eine Diabetikerdiät. Herr Maier läuft mit einem Gehstock, ein Rollator wird bestellt. Er geht selber auf die Toilette, es besteht kein erhöhtes Sturzrisiko, auch kein erhöhtes Dekubitusrisiko (Dekubitus: Wundlie-

gen, Anm. der Red.). In der Grundpflege muss leichte Hilfestellung geleistet werden. Herr Maier hat Zahnprothesen und eine Brille zum Lesen. Er lebte bis jetzt zu Hause bei seinem Sohn.“ So oder ähnlich lautet der erste Pflegebericht über einen älteren Menschen, der in eine Hausgemeinschaft des Sozialzentrums St. Vinerius einzieht. Der Neue wird sich an sein neues Umfeld gewöhnen, sich einleben. Die Hausleitung, die Pflegekräfte und die Alltagsmanagerinnen werden ihn mit all seinen Wünschen und Bedürf-

nissen kennenlernen, und er wird sie kennenlernen. Dazu gehören viele Gespräche, in die auch die Angehörigen einbezogen werden.

Erstes Ziel ist natürlich, dass sich der neue Bewohner in seiner Umgebung wohl und geborgen fühlt. Er soll dem Betreuungsteam vertrauen können. Er soll nach Möglichkeit sein Leben so führen können, wie er sich das in seiner jetzigen Situation wünscht. Alle ihn Pflegenden und Betreuenden begleiten und unterstützen ihn dabei.

Risiken individuell erfassen

Eine professionelle Pflegeeinrichtung ist im Rahmen der Pflegedokumentation aber auch verpflichtet, die wichtigsten Risiken, denen jeder Bewohner ausgesetzt ist, zu erkennen, zu erfassen und zu dokumentieren – und das möglichst lückenlos.

Es gibt vier Hauptrisiken für die Bewohner aufgrund ihres Alters, ihrer Multimorbidität und ihrer Pflegebedürftigkeit. Das sind die Kachexie (Untergewicht), die Dehydratation (Austrocknung), die Sturzgefahr und der Dekubitus. Für jedes Risiko gibt es in den Deutschen Expertenstandards eine eigene Handlungsleitlinie. Sie definiert das Problem, gibt Ziele vor und ist ein



Die Senioren sollten weder zu viel ab- noch zu viel zunehmen. Deshalb ist regelmäßiges Wiegen wichtig. Fotos: Seher

Instrument, mit dem das Risiko erfasst werden kann. Des Weiteren führt sie Ursachen und mögliche pflegeplanerische Maßnahmen auf.

Gemeinsam haben die Hausleitung, die Wohnbereichsleitung und die Qualitätsbeauftragte die Handlungsleitlinien auf die Organisationsstrukturen der St. Anna-Hilfe im Haus St. Vinerius angepasst. Danach wurde das Pflegepersonal in der Handhabung geschult. Sechs kleine Teams wurden gebildet, die seitdem für das Risikomanagement von je rund sechs Bewohnern verantwortlich sind. Zur Erleichterung wurde für jeden Bewohner ein eigener Ordner angelegt. Wichtig ist, dass die jeweilige(n) Handlungsleitlinie(n) mit ihren Methoden und Maßnahmen bereits beim Einzug eines neuen Bewohners zum Tragen kommen.

Maßnahmen ergreifen – oder nicht

Die Handlungsleitlinie zur Kachexie zum Beispiel will durch systematisches und regelmäßiges Erfassen des Gewichts und durch die Bestimmung des BMI (Body-Mass-Index) Risikosituationen frühzeitig erkennen. Dann können entsprechende Maßnahmen gesetzt und ein Arzt sowie die Angehörigen eingebunden werden.

Der BMI wird schon beim Einzug des Bewohners bestimmt. Sollte der BMI größer als 20 sein, besteht kein Risiko. Die nächste Kontrolle findet dann erst 16 Wochen später statt. Ganz anders sieht es aus, wenn der BMI kleiner als 20 oder gar kleiner als 18,5 ist, denn damit befindet sich der Bewohner im Hochrisikobereich. Die Pflegeleitung informiert Arzt und Angehörige, die Pflegeplanung setzt ein. Gewichtskontrollen und BMI-Bestimmungen erfolgen alle zwei Wochen. So kann man erkennen, ob geplante Maßnahmen greifen oder nicht.

Ziel solcher Maßnahmen ist allerdings nicht immer die Gewichtszunahme. Unter Umständen wird nach gemeinsamer Absprache mit Arzt und An-

gehörigen entschieden, keine weiteren Schritte zu unternehmen. Trotzdem ist es wichtig, das Risiko zu erkennen, um daraufhin Entscheidungen zu treffen.

Manchmal helfen kleine Rituale

Um eine möglichst eindeutige Diagnose stellen zu können, finden sich in der Handlungsleitlinie auch mögliche Ursachen. Beim Risiko zur Kachexie sind das zum Beispiel Schluckstörungen, Schmerzen, Appetitlosigkeit, Nebenwirkungen von Medikamenten oder ganz einfach eine nicht passende Zahnprothese. Mögliche Maßnahmen bei der Pflegeplanung sind unter anderem die Ermittlung von Lieblings Speisen und -getränken, das Bereitstellen von „Fingerfood“ (vor allem bei demenzten Bewohnern) oder eine hochkalorische Nahrungsergänzung. Manchmal helfen aber auch ganz kleine Rituale, die Lust am Essen zu steigern, wie das Tischgebet oder die richtige Sitzordnung.

Mit ihren konkreten Vorschlägen unterstützt die Handlungsleitlinie die Mitarbeiter bei der Pflegeplanung. Damit die Übersicht im Wohnbereich gewährleistet ist, werden alle Bewohner mit ihrem individuellen Risiko in einer Liste erfasst, wo auch aktuelle Daten und Kontrollzeitpunkte vermerkt sind. Die Kontrolldaten finden sich darüber hinaus im digitalen Kalender des jeweiligen Wohnbereichs. Mithilfe dieser Risikoerfassungsinstrumente bewahrt das Pflegepersonal den Überblick und die Kontrolle. An erster Stelle stehen nach wie vor die Beziehung zum Bewohner, seine alltäglichen Wünsche und Bedürfnisse und nicht zuletzt der Spaß und der Humor!

Florian Seher
Hausleiter

Kollegen mit Handicap arbeiten im Sozialzentrum Montafon

„Und plötzlich reißen sich alle zusammen!“

SCHRUNS – Dass Menschen trotz ihrer Behinderung am gesellschaftlichen Leben teilhaben können, ist ein vorrangiges Ziel der Stiftung Liebenau. Realisiert wird dieser Anspruch durch vielfältige Ausbildungs-, Wohn- und Beschäftigungsangebote. Bei der St. Anna-Hilfe in Schruns zählen Menschen mit Handicap ganz selbstverständlich zum Kollegium. Eine von ihnen ist Michaela Pfeifer mit Down-Syndrom. Als Küchenhilfe im St. Josef hat sie nicht nur viel gelernt, sondern ihre Kollegen auch einiges gelehrt.

Michaela Pfeifer ist eine Perfektionistin. Liebevoll streut sie Schnittlauch auf die schon angerichteten Suppen. Oder garniert das Nudelgericht mit je einem Tomatenschnitz. Sie lebt im Hier und Jetzt, und das die ganze Zeit. Ihr Arbeitstempo ist langsam; sie braucht viele Pausen. Man muss ihr klare Anweisungen für kleine Aufträge geben und deutlich sprechen dabei; sie auch immer wieder an manches erinnern. Doch die 25-Jährige arbeitet gerne, ist pünktlich und diszipliniert, dabei immer gut gelaunt. Deshalb möchten ihre Kollegen in der Küche des Alten- und Pflegeheims St. Josef sie auch nicht mehr missen.

„Früher, bevor Michaela zu uns kam, herrschte ein eher rauer Umgangston unter den zehn Mitarbeitern in der Küche. Zwischen Herd und Spüle, unter Hitze und Zeitdruck schien wenig Platz für freundliche Worte“, erinnert sich Hausleiterin Jutta Unger. Dann lacht sie: „Seit Michaela da ist, reißen sich alle zusammen! Der Ton und die Stimmung in der Küche sind ruhiger, freundlicher geworden.“

An- und aufgenommen

Michaela Pfeifers Integration in das Arbeitsleben begann mit dem „Spagat“, ein Projekt des IfS (Institut für Sozialdienste Vorarlberg), das vom Land Vorarlberg finanziell unterstützt wird. Bezuschusst wird ihr Gehalt; außerdem gibt es einen Beitrag für ihren Mentor. „Am Anfang ist man als Arbeitgeber kritisch, braucht Ansprechpartner und Aufmerksamkeit“, sagt die Hausleiterin. „Beides haben wir bekommen.“

Als Michaela Pfeifer im Januar 2007 ihre Halbtagesstelle im Haus St. Josef antrat, war auch eine Betreuerin vom IfS mit dabei und hat ihren Schützling in der ersten Zeit begleitet. Zusammen mit Michaela Pfeifers Mentor, Küchenleiter Rainer Tschenett, erstellte sie einen detaillierten Ablauf der Tätigkeiten.

Der Arbeitstag von Michaela Pfeifer beginnt mit Umziehen und Händewaschen. Dann hilft sie Kartoffeln und Karotten schälen oder Salat waschen, erledigt Schneidearbeiten, garniert Teller. Außerdem dürfen ihr einfache Bötengänge aufgetragen werden. Während Michaela Pfeifer lernte, ihre Aufgaben selbständig zu organisieren, lernten ihre Kollegen mit ihr umzugehen, ruhige und klare Anweisungen zu geben.

Ein Beispiel macht Schule

Nach der ersten Einarbeitungsphase hielten Mentor und Hausleitung noch einmal wöchentlich Rücksprache mit der IfS-Betreuerin, dann einmal pro Monat. Heute ist die neue Kollegin so gut integriert, dass ihre Betreuerin nur noch bei Bedarf hinzugezogen wird.

Außer Michaela Pfeifer arbeiten derzeit zwei weitere Menschen mit Handicap im St. Josef: Fridolin Ganahl, Hausmeistergehilfe, mit verlangsamter Wahrnehmung, und Helene Brugger, Mitarbeiterin in der Hauswirtschaft, gehörlos. Aufgrund der guten Erfahrungen will die Hausleitung auch künftig Menschen mit Handicap in ihr Team integrieren.

Elke Benicke

Michaela Pfeifer bei der Arbeit.

Fotos: Stuppnik



Line Dance als Betriebssport

Stress abbauen im Country-Rhythmus



„Tscherms Linedancer“ in Ruheposition



und in Aktion.

Fotos: privat

BREGENZ – Seit etwa eineinhalb Jahren tanzen die Mitarbeiter des Seniorenheims Tschermakgarten den Line Dance, das heißt vor- und nebeneinander in Reihe. Sie trainieren regelmäßig und begeistert, führen die gelernten Schritte bei Festlichkeiten im Haus, aber auch außerhalb vor. Der neue Betriebssport hält fit, hilft Stress abbauen und freut nicht nur die Tanzenden, sondern auch die Bewohner des Seniorenheims.

Einmal pro Woche treffen sich 15 bis 20 Mitarbeiter des Seniorenheims Tschermakgarten, um den ursprünglich aus den USA stammenden „Tanz in Reihen“ mit ihrer Trainerin einzustudieren. Zu Country- oder Rocksongs lernen die Teilnehmer neue Schrittfolgen oder üben die schon bekannten jedes Mal mit noch mehr Elan. Weil es soviel Spaß macht, tanzen sie während ihrer Mittagspause auch oft spontan im Speisesaal.

Angefangen hat das Ganze im Juni vergangenen Jahres. Damals wurde das Personal gebeten, sich mit einer Showeinlage am anstehenden Mitar-

beiterfest zu beteiligen. Durch Zufall besuchte die Heim- und Pflegedienstleiterin Elke Schürer zu der Zeit ein Countryfest und war gleich Feuer und Flamme für die dort präsentierten Line Dances. „Ich habe mir gedacht: Das können meine tanz- und musikbegeisterten Mitarbeiter auch“, lacht die temperamentvolle Heimleiterin. Schnell war eine Trainerin gefunden, und bereits bei ihrem ersten Auftritt ernteten die Tänzer, die sich inzwischen „Tscherms Linedancer“ nennen, begeisterten Applaus. Bei Festlichkeiten im Haus zählen die Tanzvorführungen der Mitarbeiter mittlerweile zum festen Bestandteil, auf den sich ganz besonders auch viele Bewohner des Seniorenheims freuen. Außerdem tritt die die gut gelaunte Truppe auch öffentlich auf.

Auch der Hausmeister tanzt mit

„Tscherms Linedancer“ kommen aus allen Bereichen der Einrichtung: der Pflege, der Küche und der Hauswirtschaft. Sogar der Hausmeister tanzt mit. Und natürlich die Heim- und Pflegedienstleiterin. Neben Ausdauer und Taktgefühl sind beim Line Dance vor-

allem Koordination und Teamgeist gefragt. Durch das gemeinsame Tanzen habe sich das Miteinander der Mitarbeiter aus den verschiedenen Bereichen verbessert, sagt Elke Schürer. Selbstverständlich seien neue Tänzer jederzeit herzlich willkommen. „Schön ist, dass Line Dance nicht nur fit macht, sondern auch froh. Das ist gut für das Team und für die Arbeit und damit schlussendlich auch für die Bewohner unseres Seniorenheims“, sagt Klaus Müller, Geschäftsführer der St. Anna-Hilfe. Er hat sich bereit erklärt, das Projekt im Rahmen der Gesundheitsförderung für die Mitarbeiter finanziell zu fördern. Auch Elke Schürer bestätigt: „Das Tanzen wirkt bis in unseren Alltag. Neben der körperlichen Betätigung dient es dem Stressabbau und ist für uns wie eine Art Psychohygiene.“ Dass darüber hinaus viele Tänzer durch die regelmäßige Bewegung schon einiges an Gewicht verloren hätten, sei ein angenehmer Nebeneffekt.

Annette Scherer

www.tscherms-linedancer.com

„Tumar etschas!“

BARTHOLOMÄBERG – Lydia Jordan ist Altenfachbetreuerin. Die sinnvolle Beschäftigung älterer Menschen im Heim war Thema ihres Sozialprojekts in der Fachschule und trug den Titel „Tumar etschas!“ („Lasst uns etwas tun!“). Überzeugt von diesem Konzept schlug sie vor, einen Vormittag pro Woche aktiv den Senioren zu widmen. Inzwischen sind ihre Bastel-, Sing- und Ausflugstunden fester Teil des Wochenplans und finden große Resonanz bei Bewohnern wie Kollegen.

In der Stube des Alten- und Pflegeheims Bartholomäberg herrscht emsige Geschäftigkeit: Unter Anleitung ihrer Betreuerin Lydia Jordan sortieren rund 15 Senioren das Herbstlaub aus, das sie auf ihrem letzten Spaziergang gesammelt hatten. Nur die besten und schönsten Blätter werden gepresst, laminiert und dann ausgeschnitten, um schließlich das Haus

selbst herbstlich zu schmücken. „Die älteren Leute sind mit solch einem Eifer bei der Sache, dass ich kaum noch hinterher komme“, freut sich Lydia Jordan.

Seit Juli 2007 stehen der Altenfachbetreuerin vier Stunden, immer am Donnerstagvormittag, für Aktivitäten mit den Bewohnern zur Verfügung. Wichtig ist ihr, dass die Bewohner durch die Beschäftigung Wertschätzung erfahren und sinnvolle Dinge dabei entstehen, wie gefällige Türschilder, eine der Jahreszeit entsprechende Hausdekoration, Postkarten, Marmelade oder Plätzchen. „Das ist kein Kindergarten hier. Wir sind alle erwachsene Leute“, betont sie.

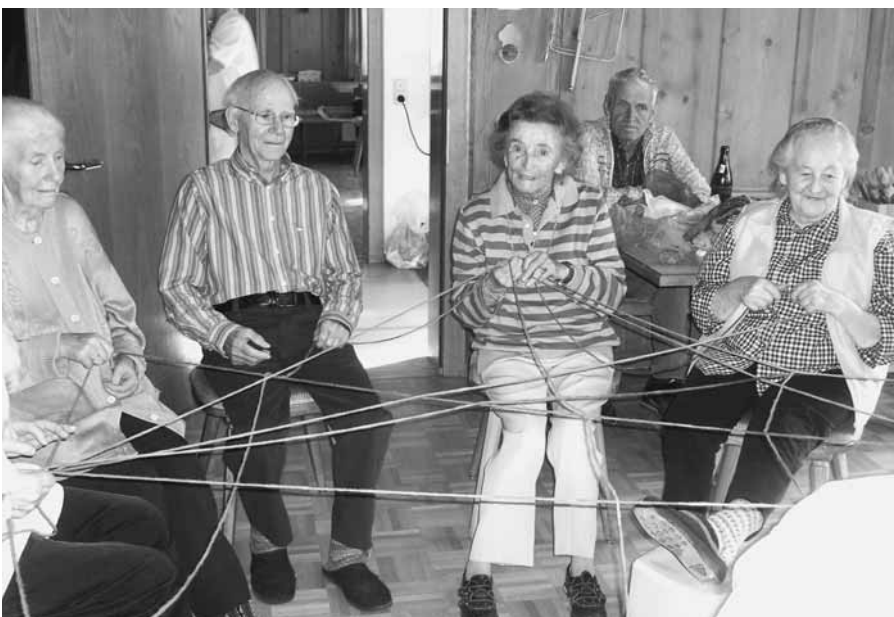
Willkommenes Wollezupfen

Um die älteren Leute einzustimmen, beginnt Lydia Jordan den Vormittag mit einer Aufwärmrunde. Dazu sitzen zum Beispiel alle im Kreis, halten zusammen ein großes Tuch gespannt

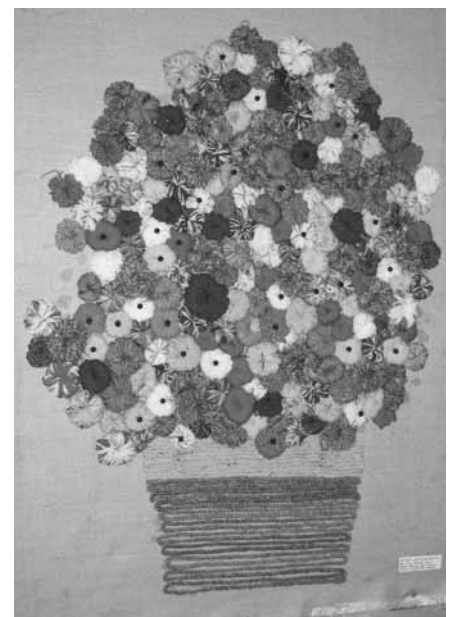
und balancieren Bälle auf dessen Oberfläche. Auch gemeinsames Singen eigne sich gut zum Auflockern und auch zum Abschließen der Runde, erklärt Lydia Jordan. Den Bewohnern mache das Musizieren sogar so viel Spaß, dass sie sich künftig noch mehr davon wünschen.

Während aller Aktivitäten achtet sie darauf, auch die stark an Demenz erkrankten Bewohner so gut als möglich mit einzubeziehen. Bei der Herstellung von Wollbildern beispielsweise musste das Bastelmaterial erst aus alten Wollpullovern gezupft werden. Das war eine gute Beschäftigung für die dementen Bewohner und wurde auch von den Angehörigen, die auf Besuch waren, gerne angenommen. So konnten sie die Schwierigkeiten im Gespräch gut überbrücken.

Lydia Jordan plant ihre Vormittage mit den Senioren nicht lange voraus, überlegt sich oft erst zwei bis drei Wochen vorher, was sie unternehmen könnten. Wichtiger ist ihr, auf die Bedürfnisse



In dieser Aufwärmrunde werfen sich die Teilnehmer so lange die Wollknäuel zu, bis ein Netz entstanden ist.



Eins der Wollbilder, für das zunächst viel Wolle gezupft werden musste.

der Bewohner und Kollegen zu hören und diese adäquat umzusetzen.

Nostalgien vor Ort nachhängen

Etwa einmal pro Monat organisiert die Altenfachbetreuerin einen Ausflug mit den Bewohnern. Dann fahren sie, begleitet von Ehrenamtlichen und dem Zivildienstler, nach Schruns zum Kaffeetrinken oder nach Rellseck, um dort einer Handwerksvorführung zuzuschauen. Immer aber an Orte, von wo die Bewohner selbst herkommen. So können sie sich erinnern, Nostalgien nachhängen oder sich in aller Ruhe nochmals verabschieden. Auch beim Besuch einer Sennerei oder der Handwerksvorführungen werden Erinnerungen an eigene frühere Tätigkeiten geweckt. Da viele Bewohner keine Angehörigen mehr haben, ist das vom Heim organisierte Ausflugsangebot ei-



Ausflug zu den Lamas nach Innerberg, Aufstellung zum Gruppenfoto. Immer dabei: Lydia Jordan (2. v. re.).

Fotos: Muther, Benicke

ne willkommene Abwechslung und wird begeistert angenommen. Insgesamt ist die Resonanz auf die von Lydia Jordan initiierte „Intensivbetreuung“ so groß, dass sie die Gruppe gerne teilen würde. Sie selbst und das

Team freuen sich darüber, dass die Bewohner nicht nur aktiver, sondern auch ausgeglichener und zufriedener geworden sind.

Elke Benicke

„Ein weites Herz müsst ihr haben“

GAISSAU – Am 12. Oktober wurde Schwester Maria Bernarda Bütler (1848 – 1924) von Papst Benedikt XVI. in Rom heiliggesprochen. Sie ist die Gründerin der Franziskaner Missionsschwestern von Maria Hilf – der Gaissauer Schwestern. Als gebürtige Aargauerin ist sie die erste Heilige der Schweiz.

Das für die Heiligsprechung nötige Wunder ist in einem vatikanischen Dekret festgehalten: Auf die Fürbitte Schwester Bernardas hin wurde eine Ärztin im ordenseigenen Spital in Cartagena, Kolumbien, von einer schweren Lungenkrankheit geheilt. Schwester Bernarda gründete ihren Orden im Jahr 1888 und zog daraufhin mit sechs Schwestern zur Missionsarbeit nach Ecuador, später



nach Kolumbien. Heute wirken 780 Schwestern in Südamerika und Afrika, 85 in der Schweiz und Österreich.

In Gaissau betätigen sich die Schwestern seit 1904 karitativ: früher in der Schule, dann im Kindergarten, als Hebammen und nicht zuletzt in der Kranken- und Altenpflege. Ende Oktober wurde die Heilige Bernarda in Gaissau in einem Gottesdienst gefeiert. Pfarrer Stefan Biondi schilderte ihr Leben: Sie sei eine einfache Frau gewesen, die von Kindheit an eine tiefe Gottverbundenheit pflegte. „Ein weites Herz müsst ihr haben“, sei einer ihrer Leitsätze gewesen.

Elke Benicke

Festliche Einweihung des Alten- und Pflegeheims St. Josef, Gmunden

Mit hohen Gästen herzlich gefeiert

GMUNDEN – Ende September, zwei Jahre nach dem ersten Spatenstich, war es so weit: Zusammen mit den 94 Heimbewohnern, 25 Mitarbeitern und rund 250 Besuchern haben hochrangige Vertreter der Stadt Gmunden, des Landes Oberösterreich, der Stiftung Liebenau und der St. Anna-Hilfe das neu erstellte Haus St. Josef eingeweiht. Im Anschluss an die herzlichen Begrüßungs- und Dankesworte der hohen Gäste segnete Erzbischof Dr. Ludwig Schwarz das Alten- und Pflegeheim. Die Stimmung am Buffet und mit der „Köckermusi“ war so gut, dass viele Besucher bis spätabends blieben.

„Wir haben mit diesem Einweihungsfest bewusst gewartet, bis das Haus bezogen ist und wir zusammen mit denjenigen feiern können, für die es geschaffen wurde: Den Menschen, die im Pflegeheim leben, und denjenigen,



Geschäftsführer Klaus Müller dankte Mitarbeitern des Hauses für ihren Einsatz.



Schlüsselübergabe: Architekt Dipl. Ing. Gerhart Hinterwirth (2. v. li.) übergibt den Hausschlüssel an die Hausleiterin Stefanie Bruckschwaiger (2. v. re.) und die Bewohnervertreterin Franziska Schramml (re.). Regionalleiterin Doris Kollar (li.) kommentiert die symbolische Geste.

die dies ermöglichen, nämlich den Mitarbeitern hier in Gmunden“, sagte Klaus Müller, Geschäftsführer der St. Anna-Hilfe.

Vor zwei Jahren, nach der Spatenstichfeier im Herbst 2006, waren alle Bewohner und Mitarbeiter vorübergehend nach Stadl Paura ins Sozialzentrum Kloster Nazareth umgezogen. Mitte April dieses Jahres sind 53 Senioren und fast das gesamte Team nach Gmunden in das neu erstellte Alten- und Pflegeheim St. Josef zurückgekehrt. Allmählich hat sich das Haus gefüllt, sodass jetzt in jeder der sechs Hausgemeinschaften 14 bis 16 ältere und pflegebedürftige Menschen leben. Auch die heimgelassenen Wohnungen, ein Angebot für rüstigere Senioren, sind bereits bewohnt. Das Einweihungsfest am 24. September war für alle Beteiligten ein großes Ereignis. Der Altar der historischen Kapelle im Haus St. Josef wurde mit einer Erntedankkrone und einem Gemüse-

korb festlich bestückt. Angehörige, Ehrenamtliche und Hausbewohner hatten das Festzelt mit Blumen aus den eigenen Gärten dekoriert. Angeregt durch die Vorbereitungen im Haus und in Vorfreude auf den Besuch des Bischofs hatten auch die Bewohner ihre Zimmer mit Blumen geschmückt und ihre Sonntagskleider angelegt.

Das Prinzip und der gute Geist

Nach einem Sektempfang begrüßte Doris Kollar, Regionalleiterin der St. Anna-Hilfe für Oberösterreich, die zahlreich erschienenen Gäste: Rund 200 hatten sich angemeldet, gekommen waren über 250. In seiner Ansprache erklärte Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer, es sei eine „Pflichtaufgabe der Politik“, dafür zu sorgen, dass die älteren Menschen ihren Lebensabend in guten Verhältnissen verbringen können. „Denn

schließlich waren sie es, die auch die schlechten Zeiten im letzten Jahrhundert miterlebt haben und dann in einer ungeheuren Aufbauleistung das Fundament für unsere gute Zeit gelegt haben.“ Die Politik könne gute Rahmenbedingungen schaffen, dass solche Häuser gebaut würden. Wenn aber der Geist des Hauses nicht stimme, dann bringe die beste Politik nichts. Die Mitarbeiter selbst seien es, die für diesen guten Geist sorgen. Er wünsche sich, dass dies weiter so gut funktioniere.

Landesrätin Dr. Silvia Stöger hatte im Vorfeld schon eine Hausgemeinschaft besucht und sich das Konzept erklären lassen. Sie zeigte sich sehr beeindruckt davon, „die älteren Menschen ins Leben zu integrieren, so wie sie es gewohnt waren.“ Auf diese Weise werde die Isolation von Senioren verhindert und ihnen geholfen, den Alltag zu gestalten.

„Die Entscheidung, hier zuzubauen und umzubauen, war einfach goldrichtig!“ So fasste Bürgermeister Heinz Köppl seine Freude über das neue Alten- und Pflegeheim in Worte. Er hatte beim Umzug von Stadl Paura zurück nach Gmunden selbst mit Hand angelegt, sich auch während der Bau-



Erzbischof Dr. Ludwig Schwarz begrüßt eine Bewohnerin in ihrer Hausgemeinschaft.

phase sehr für die Mitarbeiter und Bewohner engagiert und sie auch regelmäßig besucht.

Der Vorstandsvorsitzende der Stiftung Liebenau, Dr. Berthold Broll, bedankte sich bei den Borromäerinnen dafür, dass sie der St. Anna-Hilfe das Haus übertragen hatten, und beim Land Oberösterreich für die Offenheit gegenüber dem Konzept der Hausgemeinschaften.

Ein Herz für jeden Gast

Auch der Erzbischof Dr. Ludwig Schwarz pries das Prinzip der Hausgemeinschaften und freute sich über den Erhalt der Kapelle. Schließlich erteilte er den Segen, was für die Bewohner, Mitarbeiter und wohl auch die meisten Gäste den Höhepunkt des Tages bildete. Architekt Dipl. Ing. Gerhart Hinterwirth übergab den Hausschlüssel symbolisch an die Hausleiterin Stefanie Bruckschwaiger und die Bewohnervertreterin Franziska Schramml.

Nach zwei Rundgängen durchs Haus klang das Fest mit einem Buffet, das die Mitarbeiter im Haus selbst vor- und zubereitet hatten, und traditionellen Melodien der „Köckermusi“ aus. Zur Erinnerung gab es für Bewohner und Besucher ein geweihtes Herz der Gmundner Keramik mit der Inschrift „Haus St. Josef 2008“.

Elke Benicke



Das neu erstellte Alten- und Pflegeheim St. Josef mit 94 Plätzen in sechs Hausgemeinschaften und acht heimgebundenen Wohnungen.
Fotos: Streif

Ehrenamtliche Arbeit im St. Josefsheim/Haus San Marco, Bad Ischl

Zeit schenken – Freude ernten

BAD ISCHL – Alle freiwilligen Helfer, die ins St. Josefsheim und ins Haus San Marco kommen, haben persönlichen oder familiären Bezug zu einem Bewohner oder Mitarbeiter. Rund zehn Ehrenamtliche, darunter auch viele Angehörige, unterstützen das Personal bei Veranstaltungen, Ausflügen oder Festlichkeiten. Vier von ihnen werden hier beispielhaft vorgestellt.



Ingeborg Hödlmoser unterwegs mit einer Bewohnerin.

Ingeborg Hödlmoser: Schenkt Zeit, die sie früher nicht hatte

Seit ihrer Pensionierung im Juni 2007 engagiert sich Ingeborg Hödlmoser ehrenamtlich im Rahmen des Besuchsdienstes im St. Josefsheim. Sie geht mit den älteren Menschen spazieren, redet mit ihnen, unterstützt das Team beim Essenreichen, bei Veranstaltungen und Ausflügen. „Während meiner aktiven Zeit habe ich gesehen, dass sich manche Menschen mehr Zeit und Zuwendung wünschen, als man im laufenden Tagesgeschehen geben kann. Deshalb will ich jetzt die Zeit schenken, die ich damals nicht hatte“, schildert sie ihre Motivation. Da Ingeborg Hödlmoser bereits im Jahr 2001 ins Haus kam, ist sie mit den meisten Bewohnern bestens bekannt. Die 57-Jährige lacht gerne und lässt sich durch nichts aus der Ruhe bringen. So nimmt sie es auch mit Humor, wenn sich eine Bewohnerin nicht an erster Stelle für sie, sondern für ihren mitgebrachten Vierbeiner interessiert.

Alexander Eder, Andreas De Bettin: Sind da, wenn Not am Mann ist

Außergewöhnliches Engagement beweisen Alexander Eder und Andreas De Bettin: Seit März 2008 haben sie in ihrer Freizeit den Hausmeister unterstützt und zusammen mit Zivildienern und Praktikanten die Gänge der beiden Gebäude neu getüncht und themenspezifisch dekoriert. Auch der Speisesaal im Haus San Marco wurde bei dieser Aktion rund erneuert. Im Garten des Alten- und Pflegeheims haben die beiden Freunde außerdem neue Tiergehege für Schildkröten und Ziegen angelegt. Für die Bewohner sind der 22-jährige Alexander Eder und der neun Jahre ältere Andreas De Bettin inzwischen gute Bekannte. Da sie auch die sechs Ziegen versorgen, hat ihnen eine Bewohnerin den Spitznamen „die zwei Geißebuben“ gegeben.



Auf der Fahrt mit dem Kaiserzug zur Landesausstellung „Menschen, Mythen und Monarchen“ in Bad Ischl. Mit dabei: Andreas De Bettin und Alexander Eder(v. li.).



Charlotte Schwarzbauer (re.) bei einem Fest mit ihrer Mutter Charlotte Mair. Fotos: privat

Charlotte Schwarzbauer: Fürsorge für Menschen und Tiere

Eng verbunden mit dem Haus ist auch Charlotte Schwarzbauer, deren Mutter im St. Josefsheim lebt. Sie kommt täglich auf Besuch, hat ein offenes Ohr auch für die anderen Senioren und nimmt sie gerne mit in den Garten auf einen Spaziergang. Als Angehörigenvertreterin engagiert sie sich für die Interessen der Bewohner und ist bei jedem Fest mit tatkräftiger Unterstützung dabei. Außerdem hat sie eine Patenschaft für eine Ziege übernommen und achtet darauf, dass sie bei ihrer täglichen Nordic-Walking-Tour regelmäßig am Geißengehege vorbeischaut. Die Mittvierzigerin arbeitet als Physiotherapeutin im nahe gelegenen Herzkreislaufzentrum der Gewerblichen Wirtschaft.

Elke Benicke

Vorarlberg



Geschäftsführung

Kirchstr. 9a • 6900 Bregenz
 Kontakt: Klaus Müller, Geschäftsführer
 Tel.: 05574 42177-0
 Fax: 05574 42177-9
 E-Mail: info@st.anna-hilfe.at



St. Anna-Hilfe Consult

Kontakt: Manfred King, Senior Consultant
 Tel.: 05574 42177-0
 Fax: 05574 42177-9
 E-Mail: info@st.anna-hilfe.at

Bregenz



Sozialzentrum Mariahilf

Alten-/Pflegeheim 60 Plätze
 Kurzzeitpflege 2 Plätze
 Tagesbetreuung 6 Plätze
 Kontakt: Mag. Markus Schrott
 Sajda Zivkovic DGKS
 Tel.: 05574 79646-0
 Fax: 05574 79646-9
 E-Mail: mariahilf@st.anna-hilfe.at



Haus Tschermakgarten

Alten-/Pflegeheim 97 Plätze
 Kurzzeitpflege 2 Plätze
 Kontakt: Elke Schürer DGKS
 Renate Graninger
 Tel.: 05574 4936-0
 Fax: 05574 4936-7
 E-Mail: tschermakgarten@st.anna-hilfe.at



Lebensräume für Jung und Alt „Mariahilf“

38 Wohnungen
 Gemeinwesenarbeit:
 Mag. Beate Weinzierl-Bahl
 Tel.: 0676 848 4427
 E-Mail: lebensraeume-mariahilf@st.anna-hilfe.at

Gaissau



St. Josefshaus

Alten-/Pflegeheim 51 Plätze
 Kontakt: Elke Schürer DGKS
 Ursula Greußing DGKS
 Tel.: 05578 71116
 Fax: 05578 71116-68
 E-Mail: gaissau@st.anna-hilfe.at

Schruns



Haus St. Josef

Alten-/Pflegeheim 46 Plätze
 Heimgebundene Wohnungen: 10
 Kontakt: Jutta Unger DGKS
 Andrea Jochum DGKS
 Tel.: 05556 72243-5300
 Fax: 05556 72243-7588
 E-Mail: schruns@st.anna-hilfe.at

Bartholomäberg



Seniorenheim Bartholomäberg

Alten-/Pflegeheim 27 Plätze
 Kontakt: Dieter Muther DGKP
 Tel.: 05556 73113
 Fax: 05556 73113-4
 E-Mail: bartholomaeberg@st.anna-hilfe.at

Nüziders



Sozialzentrum St. Vinerius

Alten-/Pflegeheim 36 Plätze
 Heimgebundene Wohnungen: 8
 Kontakt: Florian Seher DGKP
 Tel.: 05552 67335
 Fax: 05552 67335-410
 E-Mail: nueziders@st.anna-hilfe.at

Oberösterreich



Regionalleitung

Herakhrstr. 2 • 4810 Gmunden
 Doris Kollar MAS, Regionalleiterin
 Tel.: 0676 848144330
 Fax: 07612 64195-333
 E-Mail: doris.kollar@st.anna-hilfe.at

Bad Ischl



St. Josefsheim/Pension San Marco

Alten-/Pflegeheim 20 Plätze
 Kontakt: Barbara Peter
 Andrea Sams DGKS
 Tel.: 06132 23217
 Fax: 06132 23217-4
 E-Mail: bad-ischl@st.anna-hilfe.at

Gmunden



St. Josef

Alten-/Pflegeheim 90 Plätze
 Kontakt: Stefania Bruckschwaiger DGKS
 Ilse Hummer DGKS
 Tel.: 07612 64195-343
 Fax: 07612 64195-333
 E-Mail: gmunden@st.anna-hilfe.at

Stadl Paura



Kloster Nazareth

Alten-/Pflegeheim 80 Plätze
 Kontakt: Mag. (FH) Stefanie Freisler
 Tel.: 07245 28975-343
 Fax: 07245 28975-344
 E-Mail: stadlpaura@st.anna-hilfe.at

wir fragen,



antworten...?

Name und Alter

Martin Vallaster, geb. am 19. Juni 1967

Beruf und Funktion

Bürgermeister von Bartholomäberg.

Welchen Kontakt haben Sie zur St. Anna-Hilfe und warum?

Die St. Anna Hilfe betreibt seit einigen Jahren das neue Sozialzentrum in Schruns und hat im Jahr 2004 das Seniorenheim in Bartholomäberg übernommen.

Wie und wo möchten Sie leben, wenn Sie alt werden?

In Zufriedenheit am Sonnenbalkon Bartholomäberg.

Haben Sie eine Patientenverfügung oder Vorsorgevollmacht?

Nein.

Wie möchten Sie sterben?

Gut vorbereitet und trotzdem „kurz und schmerzlos“.

Ehrenamtliche Helfer sind gut, weil ...

...sie das größte Kapital unserer Gesellschaft sind (unbezahlbar und unverzichtbar).

Welche Leistung hat Sie besonders beeindruckt?

Ärzte ohne Grenzen und die Entwicklungshelfer in der armen Welt.

Mit wem würden Sie gern einmal im Kaffeehaus sitzen?

Dalai Lama.

Ihr Eindruck von der Zeitschrift „anna live“?

Informativ und empfehlenswert.

Wie geht es Ihnen im Moment?

Eine ältere Frau hat einmal zu mir gesagt: „Wenn am Morgen das Bett und zu Mittag der Teller leer ist, bin ich zufrieden.“ Diese weise Aussage ist ein Leitsatz in meinem Leben und sagt uns, was in unserem Leben wichtig ist.

Ihr Traum vom Glück?

Gesundheit und Familie.

Welches Buch würden Sie mit auf die einsame Insel nehmen?

Das Buch meines Vaters „Mein Leben im Bergtal Montafon“.

Welche Musik hören Sie am liebsten?

Volks- und Blasmusik.

Das Älterwerden ist schön, weil ...

...man erfahrener und bescheidener wird.

Am Älterwerden stört mich, dass ...

...der Meterstab des irdischen Lebens immer kürzer wird.

Worauf möchten Sie im Leben keinesfalls verzichten?

Auf die einzigartige Lebensqualität am Sonnenbalkon Bartholomäberg.

Was hat Ihnen im Leben geholfen?

Optimismus und der Glaube an das Gute im Menschen.

Ich beschäftige mich am liebsten ...

...mit Familie und Beruf.